

# Stolper Post

**Tageszeitung  
für Stadt und Land**



**Ämtliches  
Anzeigen-Blatt**

Die „Stolper Post“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Bezugspreis beträgt für den Monat 75 Pfennig; durch die Post bezogen 80 Pfennig ausschließlich Postgebühren. Geschäftsstelle und Schriftleitung: Stolp, Präsidentenstr. 45. Fernsprecher 18.

Anzeigenpreis: Die 7-gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennig, für Inserenten im Stadtbezirk Stolp 10 Pfennig, für Stellengesuche und Familienanzeigen 25% Nachsatz; die 3-gespaltene Kleinzeile 60 Pfennig. Anzeigenannahme bis vormittags 10 Uhr des Erscheinungstages.

Mit Gott für Volk und Vaterland

Nummer 250

Stolp, Dienstag, den 25. Oktober 1927

51. Jahrgang

## Parler Gilberts Echo.

Eine „Periode strenger Ueberwachung“ beginnt.

London, 24. Oktober. Die unionistische „Morning Post“ meldet aus Paris, dem Schritte Parler Gilberts bei der deutschen Reichsregierung werde eine Periode strenger Ueberwachung der deutschen Reichsausgaben durch die Reparationskommission folgen. „Daily Mail“ meldet, die Reparationskommission habe schon einmal im Mai d. J. die deutsche Regierung auf die Ueberlastung der deutschen Finanzwirtschaft mit unproduktiven Ausgaben hingewiesen und dadurch eine Sanierung der deutschen Wirtshaft erreicht. „Daily News“ melden aus Paris, am kommenden Freitag werde die deutsche Antwort an Parler Gilbert in der Reparationskommission zur Ansprache kommen.

Ueber den Schritt Parler Gilberts schreibt das „Echo de Paris“: Die intensivere Arbeit der deutschen Industrie, die sich seit einem Jahre geltend macht, ist fast ausschließlich auf den intensiveren Inlandsverbrauch zurückzuführen. Dies ist ein gefährliches Anzeichen. Das Blatt stellt alsdann die Frage, ob die Zahlungen, die Deutschland den Bankiers oder seinen Gläubigern schulde, eine Priorität gegenüber den Reparationszahlungen besäßen. Gewiß besahen verschiedene Deutsche und auch viele Amerikaner unter Hinweis auf das Londoner Abkommen vom August 1924 diese Frage. Das Echo de Paris meint daraufhin, daß man 1924 den Artikel 248 der Versailler Verträge, der eine Priorität zugunsten der Alliierten festlegte, habe fallen lassen, und daß unter diesen Umständen es um das Gelingen der alliierten und assoziierten Mächte geschehen sei. Auch im Falle eines Schiedsspruches in dieser Frage könne man den Ausfall nicht voraussetzen.

Der „Figaro“ hebt hervor, daß die Vereinigten Staaten ein Interesse daran hätten, darüber zu wachen, daß Deutschland zahlte, weil sie wüßten, daß im gegenwärtigen Falle Europa Amerika nicht bezahlen könne. Parler Gilberts Vorgehen sei ein politisches Ereignis, dessen Tragweite Deutschland sehr bald abschätzen könne.

Der radikale „Volonte“ erklärt: Die internationale Aufmerksamkeit ist also nunmehr nicht nur auf die deutsche Finanzpolitik, sondern auch auf den Dawesplan selbst gelenkt worden. Das Werk der Sachverständigen ist nicht vollendet und muß in bezug auf einige wenige Punkte vollendet werden. Nur mit dieser Einschränkung ist die deutsche These einer neuen Verhandlung über die Reparationen zu unterstützen.

Dr. Köhlers Verhandlungen mit Parler Gilbert. Die Besprechung, die Reichsfinanzminister Dr. Köhler am Sonnabend mit Parler Gilbert hatte, hat noch zu keinem abschließenden Ergebnis geführt. Die Verhandlungen werden deshalb fortgesetzt. Auch das Reichskabinett wird zu dieser Angelegenheit noch Stellung zu nehmen haben. Schon jetzt läßt sich sagen, daß sich durch den Schritt Parler Gilberts die Aussichten auf ein Entgegenkommen des Reiches gegenüber den Ländern in der Deckungsfrage noch verschlechtert haben. Selbst wenn die Reichsregierung wollte, könnte sie angesichts des Einspruchs Parler Gilberts den Ländern gegenüber nicht finanzielle Verpflichtungen übernehmen, durch die die Daweszahlungen gefährdet werden könnten. Dieser Zwangsfrage wird sich auch der Hauptausschuß des Reichstages nicht verschließen können.

Wie der heutige „Matin“ aus der Unterredung des deutschen Reichsfinanzministers mit dem Reparationsagenten Parler Gilbert erzählt, habe Herr Gilbert eine Abschwächung seines formellen Einspruchs abgelehnt. Er habe aber Herrn Köhler nahegelegt, ihm Vorschläge zu unterbreiten, auf welchem Wege trotz der erhöhten Staatsausgaben eine Sicherung der Dawesverpflichtungen gegeben werden könne.

Köpler-Abschiff zu dem Vorgehen Gilberts. Berlin, 24. Oktober. Der Hauptausschuß des Preussischen Landtages begann heute die Vorberatung des preussischen Besoldungsgesetzes. Der preussische Finanzminister, Dr. Köpler-Abschiff, gab dabei auf Anfragen aus dem Ausschuss folgende Erklärung zum Schritte des Reparationsagenten Parler Gilbert ab:

„Es ist durch die Veröffentlichung einer amerikanischen Zeitung bekannt geworden, daß der Reparationsagent dem Reichsfinanzminister ein Memorandum übersandt hat, in dem er zu den großen Fragen der Finanzpolitik des Reiches, der Länder und der Gemeinden Stellung nimmt und im Zusammenhang hiermit auch die Frage der Besoldung berührt. Ich glaube nicht, annehmen zu sollen, daß dieses Memorandum dazu führen könnte, daß die Besoldungsvorlage der Reichsregierung etwa zurückgenommen werden würde. Ich nehme weiter an, daß der Reichsfinanzminister am Mittwoch bei der Beratung des Hauptausschusses des Reichstages zu den aufgeworfenen Fragen Stellung nehmen wird und halte es daher nicht für zweckmäßig, daß wir die Erörterung über die aufgeworfenen Fragen hier vertiefen.“

Der Minister äußerte sich dann zum Besoldungsgesetz über die Deckungsfrage. Er habe sich im Reichskabinett zur Uebernahme von 120 Millionen Mark Ausgaben aus der Besoldungsordnung bereit erklärt, könne aber jetzt sagen, daß Preu-

sen sogar 130 Millionen für diese Zwecke zur Verfügung stelle. Für den Restbetrag müsse jedoch das Reich helfend eingreifen. Die starken Belastungen durch die Besoldungsvorlage würden von der preussischen Staatsregierung für tragbar erklärt. Der Landtag und seine Ausschüsse dürften jedoch über die Vorlage hinaus Mehransgaben nicht beschließen.

Der Ausschuss vertagte dann die Weiterberatung auf Dienstag. Es sollen zunächst die Beamtenpensionsorganisationen gehört werden.

## Deutschnationale Parteitagungen.

Auf der Tagung des Landesverbandes Ostfachsen am Sonntag in Zittau bildete den Mittelpunkt des Parteitages die

Rede des Reichsernährungsministers Schiele, der etwa folgendes erklärte:

Der Sinn des Parteitages sei Ordnung der Front, Koalitionspolitik müsse die Kraftdiagonale der an der Regierung beteiligten Minister und Parteien sein. Es gelte dabei, den stärksten Einfluß zu nehmen. Ob Republik oder Monarchie: Politik sei Leben, Staat sei Organisation des Lebens der Tat. Die Beteiligung an der Regierung bedeute Nachanwendung des einzelnen und der Partei. Die politische Grundstellung der Deutschnationalen sei staatsbildend, erhaltend, fördernd.

Eine Partei von sechs Millionen müsse positiv eingestellt sein.

Der Minister sprach dann von dem notwendigen Kontakt zwischen Regierung und Volk, zwischen Führern und Wählern. Man könne nur die Gefolgschaft fordern, die einem gebühre. Nicht Formeln, Resolutionen, Programme, sondern Männer und Realitäten entschieden. Der Minister gedachte hierbei der Tannenbergsfeier und Hindenburgs. Das Geheimnis, warum dieser Besie des Volkes geliebt werde, liege in seiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, in Wort, Gedanken und Tun, seinem unerschütterlichen Rechtsinn und seinem gläubigen starken Herzen. Das tiefste Geheimnis seiner Persönlichkeit aber liege in seiner Menschlichkeit, in seinem Christentum. Begeisterungsfähigkeit zu einem Manne, zu einem Staat, zu einer Regierung könne man nicht machen. Sie sei eine Angelegenheit der inneren Bindung und des Gemütes. Als alles draußen zusammengebrochen sei, was uns wert und heilig gewesen sei, habe es nur eine Hoffnung gegeben, die dem Leitmotiv Hindenburgs entnommen sei: „Den Glauben an mein Volk habe er nie verloren“. In der Not habe es nur das einzige gegeben: die Arbeit, positive Pflichterfüllung. Die Aufgabe sei gelöst worden, weil man an diese Aufgabe: „Deutschlands Erneuerung“ geglaubt habe. Die Zukunft eines Volkes ruhe auf den Grundlagen, die seine Vergangenheit geschaffen habe. Ein Staatsleben ermittle einen gesunden festgestellten Boden unter sich haben, sonst werde die Staatspolitik wurzellos.

Dort, wo die bäuerliche Kolonisation im ostelbischen Gebiet den Boden erobert habe, sei er deutsch geblieben.

In den letzten fünfzig Jahren sei statt Siedelung Entsiebelung und Entvölkerung des Ostens getrieben worden. Wir hätten allzu lange eine einseitige Geschäftspolitik verfolgt. Die Statistik unseres Staats- und Wirtschaftsgebäudes sei in Unordnung gekommen. Wir hätten eine andauernd passive Handelsbilanz, die in diesem Jahre drei Milliarden Mark ausmache.

Wir hätten vor allen Dingen eine starke Passivität unserer Zahlungsbilanz von 4-5 Milliarden Mark. Das Nebeneinander unserer Transferverpflichtung, die Verzinsung der kommerziellen Schuld und die nach Milliarden zählende Nahrungsmittelleinfuhr sei auf die Dauer eine Unmöglichkeit. Am schwersten gefährdet sei die Nahrungsmittelleinfuhr. In der heutigen Nahrungsmittelabhängigkeit von den ausländischen Börsen liege eine ständige Bedrohung für unsere politische Freiheit. Es ergebe sich hier der untrennbare Zusammenhang zwischen einer nationalen Wirtschaftspolitik und der großen deutschen Nationalpolitik. Unsere Politik sei zu sehr nach außen gerichtet.

Nachdem der Minister zum Schluß über die Zusammenhänge des Kohlenpreises, der Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik gesprochen hatte, wandte er sich gegen die Trägheit und Resignation der Zeit. Nur derjenige behalte Recht, der im Angesicht der Nation nicht rückwärts, sondern vorwärts schaue und der alle Zeit- und Streitfragen meistend mit der Zukunft im Bunde stehe.

★ Eine Rede des Reichsverkehrsministers.

Düsseldorf, 23. Oktober. Auf dem deutschnationalen Landesparteitag in Düsseldorf beschäftigte sich Reichsverkehrsminister Dr. h. c. Koch in einer Rede mit Reparationsfragen, Sozialpolitik und Verwaltungsreform. Die bisherigen Leistungen der Daweszahlungen seien, so führte der Minister u. a. aus, nur infolge der Auslandskredite möglich gewesen. Die sogenannten Normalleistungen ständen sogar noch bevor.

Die innere Aufbringung der Reparationssumme und die damit zusammenhängende starke Auslandsverschuldung sei eine große Belastung unserer Wirtschaft. Auch die Heraus-

setzung des Reichsbankdiskonts, die Schwierigkeiten der Beamtenbesoldung, die Lohnkämpfe, der Bergarbeiterstreik gingen letzten Endes auf die durch die Reparationen geschaffenen Verhältnisse zurück.

Man sollte nicht etwa der deutschen Sozialpolitik die Schuld in die Schuhe schieben wollen. Der Direktor des internationalen Arbeitsamtes, Thomas, habe darauf hingewiesen, daß die deutsche Sozialpolitik unter keinen Umständen den Reparationen geopfert werden dürfe.

Die Frage der Reparationen wirke sich aber auch innerstaatlich aus, und zwar auf das Verhältnis von Reich und Ländern unter dem Gesichtspunkt der Erzielung von Ersparnissen.

Die Parteien der Opposition propagieren mit verstärkter Energie den Einheitsstaat. Gewiß seien vielfach Einsparungen möglich. Der Redner verwies dann auf die verschiedenen Verkehrswege seines Arbeitsgebietes. Positive Arbeit sei bei Ausgestaltung der Reichswasserstraßenverwaltung zu leisten.

Außer den vom Sparkommissar gemachten Sparmaßnahmen könnten hier durch klaren Behördenaufbau Fortschritte erzielt werden. Selbstamerweise leisteten hierbei aber gerade diejenigen Länder den stärksten Widerstand, an denen Sozialdemokraten und Demokraten beteiligt seien.

Zum Schluß betonte Minister Koch unter Hinweis auf die Wahlen in Hamburg und Königsberg, daß bei einem Weiterverharren der bürgerlichen Gruppen in stumpfer Gleichgültigkeit nicht der zur Fortführung der deutschen Wiederaufbauarbeit erforderliche Wahlerfolg erzielt werden könnte.

Im weiteren Verlaufe der Versammlung setzte sich Reichsverkehrsminister Dr. Koch mit den Deutsch-Konservativen auseinander. Er bemerkte u. a.: „Wir müssen es ablehnen, uns von einer Gruppe, wenn auch tüchtiger Männer, vorschreiben zu lassen, was wir zu tun und zu lassen haben; denn erstens, die Zahl der Konservativen ist sehr gering und zweitens, ihre Auffassung vom Staat und politischen Leben ist sehr weisfremd. Wir müssen es ablehnen, daß die Konservativen in die deutsch-nationale Politik hineintreten.“ Auch Abg. Wallraf besaßte sich mit den Deutsch-Konservativen. Die Deutsch-nationale Volkspartei sei ihre Fortsetzung der Deutsch-Konservativen Partei. Forderungen in ihr hätten sich die verschiedenen Elemente im Kampf für Vaterland, Christentum und sozialen Frieden zusammengefunden.

## Die wahren Kriegsverbrecher.

Die Kriegsvorbereitungen Sir Henry Wilsons.

Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht soeben einen Auszug aus dem Tagebuch des englischen Generals Sir Henry Wilson, aus dem hervorgeht, daß

Wilson schon vor 1906 sich ganz auf den Krieg gegen Deutschland eingestellt hatte.

Im Jahre 1909 habe Wilson einen entscheidenden Schritt getan, um eine enge Fühlung mit dem französischen Generalstab herbeizuführen. Foch sei von Wilson bei dem englischen Generalstab als ein Mann angeführt worden, der „die verbündeten Heere befehlen werde, wenn der große Krieg komme“. Im Sommer 1911 habe Wilson den Regierungsvertretern Halbdane, Grey und Crewe klar zu machen versucht: 1. daß man mit den Franzosen gehen müsse, 2. daß man an demselben Tage wie sie mobil machen müsse und 3. daß man sämtliche sechs Divisionen nach Frankreich werfen müsse. Crewe habe seinen Ausführungen zugestimmt, während Grey und Halbdane noch Vorbehalte gemacht hätten.

In Churchill, der damals die Leitung der Admiralität übernommen habe, habe Wilson einen verständnisvollen Helfer für seine Kriegsvorbereitungen gefunden.

In dem Tagebuch ist ferner die Rede von Befuchen, die Wilson dem deutschen Aufmarschgebiet in der Eifel abtastete. In der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1914 habe er mit Offizieren des englischen Kriegsammtes eine Generalsstabsreise in die Gegend von Amiens veranstaltet.

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt zum Schluß: Dieses Buch lehre, daß Wilson weit über seine Aufgaben hinausgegangen sei; er habe seine Lebensarbeit nur auf diesen Konflikt eingestellt und die englischen Heere, ohne die verantwortliche Regierung zu fragen, zu einer Hilfsarmee des französischen Heeres gemacht. Er habe jedes Anrecht darauf, unter den Männern, die wirklich die Schuld am Kriege trügen, mit an erster Stelle genannt zu werden.

## Deutschland und die Kolonialfrage.

Der deutsche Vertreter in der Ständigen Mandatskommission.

Genf, 24. Oktober. Heute vormittag wurde hier die 12. Tagung der Ständigen Mandatskommission des Völkerbundes, an der heute auch zum erstenmal ein deutscher Vertreter teilnahm, eröffnet. In seiner Begrüßungsansprache hieß der Präsident Theobald neben den bisherigen Mitgliedern der Kommission insbesondere deren deutschen Vertreter, das Vorkonferenzmitglied des Reichsverbandes der deutschen Industrie,





# Im dunkeln Bann.

Roman von Paul Grabein.

(Schluß) (Nachdruck verboten.)

„Nicht wahr, Nuntchen — Maria darf doch selbstverständlich zu uns kommen?“  
Schmeichelnd umschlang Edith den Hals der vor ihr sitzenden Mutter, bei der sie stand, über ihre Schulter hinweg den Brief mitlesend, der Herbert jedoch ihnen hergebracht hatte. Er war von Moosketter aus Ingoßstadt und lautete:

„Mein lieber, herzlich verehrter Freund!

Heute nun kann ich Ihnen, frohen Mut und unauslöschliches Dankgefühl gegen Sie, lieber treuer Freund, im Herzen, endlich die Nachricht geben, auf die Sie ja gewiß mit größter Spannung gewartet haben.

Maria ist wieder gesund, vollständig geheilt von den ihr aufgezwungenen krankhaften Vorstellungen. Heute vormittag besief mich ein Brief Doktor Marlotts — nach über vierzehntägigem, für mich geradezu qualvollem Harren — zu ihm, und er eröffnete mir: es sei geallicht, Maria gesund, und da sie von dem Tode Bacarescus erfahren habe, so sei, Gott sei Dank, auch ein Rückschlag in ihre Zwangsvorstellungen ausgeschloffen. Sie sei also dauernd geheilt, und nun dürfe sie mich auch wiedersehen; sie habe ja schon so viel nach mir verlangt.

Es sei bei solchen Fällen ja das Charakteristische, daß den betreffenden Personen alles im hypnotischen Zustand Gedachte und Getane hinterher gar nicht mehr erinnertlich sei. So sei denn auch Maria innerlich ganz auf dem Punkt stehen geblieben, wo sie damals vor drei Jahren aufing, in Bacarescus Mann zu geraten — alles hernach Erlebte sei ihr wie ein dumpfer, verworrenener Traum, auf den sie sich absolut nicht mehr genau besinnen könne.

So ist es denn auch geschehen, und ich habe meine alte, liebe Maria wieder, ganz so rührend lieb wie damals, und wir beide sind glücklich miteinander.

Wie soll ich Ihnen, liebster, einziger Freund, das nur danken? Sie ahnen ja nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, der Sie allein der Stifter unseres Glückes, der Retter Marias sind! Mit Worten kann ich Ihnen das nicht ausdrücken, aber zu Ihnen will ich, Ihnen die Hand drücken, Ihnen zeigen, was Sie mir wiedergegeben haben.

Aber nun komme ich gleich wieder mit einer neuen Bitte an Ihre so bewährte Freundschaft. Selbstverständlich wollen wir noch eine gewisse Zeit — wir denken etwa noch ein Jahr — verstreichen lassen, ehe wir den Bund fürs Leben schließen. In dieser Zeit möchte ich Maria nun gern in treuen Freundschaftshänden wissen, am liebsten in der Gesellschaft einer gleichartigen, frohen, jungen Seele. Und da habe ich denn, nach

allem, was Sie mir erzählt haben, an Ihre liebe Braut gedacht.

Würden nun Ihre Verlobte und deren hochverehrte Mutter sich dazu entschließen können, Maria und mir dieses große Opfer zu bringen und sie für diese Zeit bei sich aufzunehmen? Wie glücklich Sie uns damit machen würden, lieber verehrter Freund, das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern. Andererseits aber vergesse ich keinen Augenblick, was es bedeutet, eine den Tamen vorderhand noch ganz Fremde so lange in ihrer Familie aufzunehmen. Ich wage vorläufig noch nicht zu hoffen, was ich doch so sehnlichst wünsche.

Wie aber auch der Bescheid ausfallen wird, selbstverständlich wird meine und Marias unauslöschliche Dankbarkeit gegen Sie, liebster Freund, in keiner Weise davon berührt werden.

Mit den allerherzlichsten Grüßen, auch von Maria, und unbekannterweise — verehrungs-vollen Empfehlungen an Ihre Damen, Ihr stets aufrichtig ergebener  
Moosketter.“

„Also, Nuntchen? Maria darf kommen — selbstverständlich! Nicht wahr? Ich freue mich so darauf, sie kennenzulernen!“ bettelte Edith, die Mutter unarmend.

Da erhob sich ihre Mutter und sagte freundlich: „Nun — dann soll Maria herzlich willkommen sein. Ich will es ihr gleich selber schreiben.“

Umhelnd umschlang Edith die Gütige, und auch Herbert küßte der alten Dame freudig die Hand.

Maria war in Begleitung Moosketters nun wirklich in Berlin im Hause von Frau Professor Rühlund angekommen.

Die erste freudig bewegte Begrüßung war vorüber. Wie eine liebe Schwester war die junge Frau von Edith, wie eine Tochter von ihrer Mutter aufgenommen worden, und Maria hatte darauf Edith gleich das freundschaftliche Du angeboten, ebenso wie ihr Verlobter das mit Herbert getan hatte. Nun saßen die beiden, schnell vertraut geworden, in eisrigem Plaudern beieinander. Da benutzte Moosketter die Gelegenheit zu einem heimlichen Wort mit Herbert.

„Mein lieber Herbert!“ Moosketter ergriff noch einmal mit festem Druck die andere Hande. „Mit Worten haben Maria und ich dir vorhin genügend gesagt, wie wir uns ewig in deiner Dankesschuld fühlen werden. Nun drängt es mich aber, dir das auch durch Taten, durch einen kleinen, bescheidenen Freundschaftsdienst zu beweisen.“

Herbert machte eine ablehnende Bewegung und wollte dem Freunde die Hände entziehen; aber dieser hielt sie nur um so fester.

„Ich weiß ja von dir selber, lieber Herbert, wie es dein Herzenswunsch, dein Lebensziel ist, deine Studien durchs Examen abzuschließen und dann in den Beruf einzutreten, um

deine Edith heiraten zu können — wie nun aber das Aufhören deiner Stellung im Bacarescuschen Hause dich wieder weit abgetrieben hat von diesem Ziel.“

Ueber Herberts Gesicht floß ein tiefer Schatten. Der Freund hatte ja nur allzu recht; nun hieß es wieder ganz von vorn anfangen, sich eine neue Brücke suchen!

„Herbert — willst du uns, denen du deine Freundschaft so opferfreudig betätigt hast, nicht erlauben, nun auch unsererseits dir einen Freundschaftsdienst zu erweisen?“

Er sah Herbert mit innigem Blick an und reichte ihm denn ein Schriftstück hin. In höchstem Maße erstaunt, ja bestürzt, blickte dieser auf das Papier in seiner Hand. Mechanisch entfaltete er es und sah: es war eine Quittung der Deutschen Bank, die hiermit bekundete, ein Depot von 20000 Mark für Herrn Herbert Wedekind empfangen zu haben. Eine Käte schloß ihm da ins Gesicht.

„Um Gottes willen! Nein, nein — niemals!“ Mit zitternder Hand wollte er Moosketter das Dokument wieder zurückgeben, aber dieser wehrte ab.

„Warum nicht? Herbert, willst du uns denn nichts, gar nichts gestatten für dich zu tun, der du alles für uns getan hast? Deine Besinnen hast du dich für Maria, eine dir doch ganz Fremde, geopfert: deine vorzügliche Stellung, deine Ersparnisse, ja, dein Leben beinahe — ohne zu zaudern! Und nun lehnt du das Wenige ab, das wir als Zeichen unserer Dankbarkeit und Freundschaft für dich tun wollen — ja doch das einzige, was wir können. Was ist denn diese geringe Summe? Noch nicht entfernt der zehnte Teil von dem Vermögen, das du Maria gerettet hast durch die Enttarnung des Schurken — also eine Summe, auf die du vielleicht geachtliches Anrecht hättest. Also, Herbert, tu uns die Kränkung nicht an, weise unseren Freundschaftsdienst nicht zurück. Du drückst uns ja sonst wahrhaftig zu Boden — macht es uns unmöglich, uns unseres Glückes wirklich zu freuen!“

Da ging eine Bewegung durch den reingangslos, fast finster vor sich Hinflarrenden. Er sah den Freund an, mit einem Blick, in dem es feucht aufschimmerte, und kampfhaft preßte er nun dessen Rechte.

„Ja — ich will eure Freundschaft geschehen lassen, mit der ihr mein Glück schmiedet, meines und meiner lieben Edith. Und nun Dank — tausend, untlasfen Dank!“

Seinlich hinübersehend, hatte Maria die Szene mit banger Erwartung beobachtet. Jetzt schloß sie plötzlich überglücklich Edith in die Arme. Diese wußte erst gar nicht, warum — man aber eilte Herbert zu ihnen heran, um Maria tiefbewegt die Hand zu küssen.

Und das Glück war in dieser selig-frohen Stunde bei den vier in dem kleinen, trauten Gemach.

— Ende —

## Amfliche Bekanntmachungen.

Ende November d. Js. wird voraussichtlich im Rentnerheim eine Zweizimmerwohnung mit Wohnküche mietfrei. Dieselbe soll an einen Kleinrentner, der dem Wohnungsame seine größere Wohnung zur Verfügung stellt, zum ermäßigten Preise vergeben werden.

Näheres Rathaus, Zimmer 42.  
Stolp, den 19. Oktober 1927.

Der Magistrat.

Habe

Telefonanschluß Nr. 1240.  
Erich Berndt

Töpfermeister  
Hospitalstraße 19.

## „Stolper Wappen.“

Auf allgemeinen Wunsch  
heute Dienstag, den 25. Oktober 1927,  
nochmals

Wurfschnappen :: Bonbonregen



Elegant und billig  
mit Hilfe der  
**SINGER**

Weitestgehende Zahlungsverleichterungen  
Mäßige Monatsraten

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft

Stolp i. Pom., Mittelstrasse 5.

## Gute Uhren

kauft man preiswert bei

Kirchpl. 1 P. Wolff Kirchpl. 1.  
Uhrmacher.



## Corned Beef

im Aufschnitt  
empfiehlt

Hermann Pagel  
Küsterstraße 15.

Das Verfahren zum Zwecke der Zwangsversteigerung des in Wendisch-Silow gelegenen, im Grundbuche von Wd.-Silow Band V Blatt 75 auf den Namen des Schneidermeisters Otto Kalf in Wd.-Silow eingetragenen Grundstücks wird aufgehoben. Der auf den 26. Oktober 1927 bestimmte Termin fällt weg.  
Stolp, den 25. Oktober 1927.  
Amtsgericht.

## Zwangs-Versteigerung.

Am Mittwoch, den 26. Oktober 1927, vorm. 10 Uhr werde ich in der Pfandtammer Sandberg 1

- 1 Nationalkaffe
- 1 Partie Leinenstoffe
- 1 Motorrad u. a. m.

öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigern.  
Stolp, den 25. Oktober 1927.

Schimmelroffennig  
Gerichtsvollzieher l. N.  
in Stolp, Gerichtsstraße.

## Stadttheater

Ruf 419.

Dienstag, den 25. Okt.,  
8 Uhr  
Erstaufführung!

„Hurra —  
ein Junge“

Donnerstag, den 27. Okt.,  
8 Uhr  
Erstaufführung!

„Kavalier Jad“  
Operette von C. v. Horst.



## Im Luxushotel

wird- ebenso wie in allen gediegenen Kreisen - der Pflege des Kaffeegetränktes höchste Sorgfalt zugewandt.

Die Gäste schätzen den rassig-edlen Kaffeegeschmack und die einladend goldbraune Farbe. Die Kunst des Küchenchefs versteht den Wert der Kaffeebohne durch

## „Weber's Carlsbader“

zu steigern und kräftiger fühlbar zu machen.

Aber nur das echte Carlsbader „mit der Krone“ von Weber, Radebeul, besitzt diese Kraft. Nachahmungen kosten Geld und sind wertlos.



## Taschenlampen u. Batterien

mit langer Brenndauer empfiehlt

Uhren P. Wolff Goldwaren  
Kirchplatz 1.

Rechtsbüro  
Geersstraße 15 E  
Tel. 678

L. Seelig  
Bürovorsteher a. D.

Der gute  
Tapestry, Haargarn,  
Nellour, Arminster-

## Seppich

immer konkurrenzlos  
billig

Erich Deder  
Möbelfabrik  
22 Hospitalstraße 22.

## la. Bohnermasse u. Fußbodenbeize

in bekannter Güte empfiehlt  
J. de Veer, Langestr. 13.